Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 88 (1994)

Heft: 5

Buchbesprechung: Verlorene Nähe - zu Franz Rengglis Buch "Selbstzerstörung aus Verlassenheit"

Autor: Seifert, Kurt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurt Seifert

Verlorene Nähe – zu Franz Rengglis Buch «Selbstzerstörung aus Verlassenheit»

Der Zoologe und Psychotherapeut Franz Renggli befasst sich in seinem neuen Buch mit der Pest im Mittelalter. In tiefenpsychologischer Deutung sieht der Autor die Pest als Ausdruck einer Massenpsychose. Diese beruht – wie jede Psychose – auf der in einer gestörten Mutter-Kind-Beziehung wurzelnden Erfahrung menschlicher Ohnmacht und Verlassenheit. Die frühkindliche Vereinsamung im Europa des 14. bis 17. Jahrhunderts ist die Folge einer Anpassung der Mütter und Väter an den aufkeimenden Kapitalismus. Sucht bis zur Zerstörung des Planeten scheint der fatale Ausweg zu sein. Mit der Immunschwächekrankheit Aids steht die Menschheit heute wieder an der Schwelle einer solchen Massenepidemie. Für die Neuen Wege hat sich Kurt Seifert mit Rengglis Thesen auseinandergesetzt.* *Red.*

Die Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung

Über den «Kampf der Geschlechter» wird viel geschrieben und geredet. Selten führt aber ein Beitrag so in die Tiefe, zu den Wurzeln von Beziehungsstörungen, wie es das Buch des Basler Psychoanalytikers Franz Renggli tut. Gleichsam am *Schnittpunkt zwischen menschlicher Natur- und Kulturgeschichte,* in der frühen Mutter-Kind-Beziehung, entwickelt Renggli ein Modell, mit dem die Entfremdung zwischen den Menschen, vor allem zwischen den Geschlechtern, in modernen Industriegesellschaften erklärt werden kann. «Erklären» ist eigentlich ein unzureichender Begriff: Es geht Renggli nicht nur um ein verstandesmässiges Erfassen von sozialen Prozessen und Interaktionen. In seiner Einleitung schreibt er, die Selbsterfahrung stelle sein «wesentliches methodisches Werkzeug» dar, «um geschichtliche Quellen zu lesen und zu verstehen»(S. 13). Gesellschaftliche Entwicklungen klingen in den Tiefen unserer Psyche nach. Ihre Wirkungsgeschichte lässt sich nur begreifen, wenn wir uns dem «Weg nach innen» nicht verschliessen. So kann die Lektüre dieses Buches zu einem Spiegel der Selbsterkenntnis werden.

Franz Renggli hat bei *Adolf Portmann* in Basel Zoologie studiert und die Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung in verschiedenen Kulturen der Dritten Welt untersucht. Sein erstes Buch «Angst und Geborgenheit» aus dem Jahr 1974 handelt davon. Später stiess er zur Psychoanalyse und bildete sich zum Paar- und Familientherapeuten aus. Ausserdem hat er Erfahrungen in körpertherapeutischer Arbeit gesammelt. In seinem zweiten Buch will er Kulturgeschichte und Psychoanalyse zusammenführen. Renggli erinnert an *Sigmund Freuds* Werk «Das Unbehagen in der Kultur», das den Schattenseiten der zivilisatorischen Entwicklung nachgegangen ist, und auch an *Norbert Elias'* «Prozess der Zivilisation». Er greift dessen Kritik an der Ungeschichtlichkeit der Freudschen Theorie auf und behauptet, bei seinem eigenen Versuch, Geschichte und Psychoanalyse miteinander zu verbinden, gehe es darum, «Neuland»(S. 64) zu betreten.

Das stimmt nicht ganz: In den zwanziger und dreissiger Jahren beispielsweise fanden heftige Debatten über das Verhältnis von *Marxismus* und (einer nicht nur am individuellen Schicksal interessierten) *Psychoanalyse* statt. Dafür stehen Namen wie *Siegfried Bernfeld* und *Wilhelm Reich.* In der achtundsechziger Bewegung und danach wurden solche Fragestellungen wieder aufgenommen. Zu erinnern wäre

hier an den deutschen Sozialpsychologen *Peter Brückner.* Sein Essay «Marx, Freud» aus dem Jahr 1972 verweist auf die Leerstellen in beiden Theorieansätzen und plädiert für ein gegenseitiges Erhellen und Aufklären der jeweiligen blinden Flecken. Aber stellt sich die Frage überhaupt noch, wie herrschaftskritische Sozialwissenschaft mit einer Psychoanalyse, die den Verdrängungen im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben auf der Spur bleiben will, zu verbinden wäre? Ich glaube schon. Rengglis Buch weist in diese Richtung.

Die Pest und die Dämonisierung der Frauen

In einem ersten Durchgang erläutert der Autor seine These von der Pest als einer *psychosozialen Krise.* Die Analyse konzentriert sich auf die Zeit zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert in Europa. Mit aufkommender Geldwirtschaft und dem Aufstieg des Handelskapitals sei das abendländische Gesellschaftsgefüge ins Wanken geraten. Renggli versucht anhand des unterschiedlichen Verlaufs der Pest in verschiedenen Ländern zu belegen, dass Massenepidemien dort Nahrung finden, wo ein Volk «seinen inneren Halt verliert»(S. 33): Die Niederlande, damals im Befreiungskampf gegen die spanische Krone, wurden von der Pest am wenigsten heimgesucht. Die Pestwellen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit begreift Renggli als «Ausdruck einer Massenpsychose». Ihre Ursache sei in Störungen der frühesten Mutter-Kind-Beziehungen zu suchen.

Die Pest geht einher mit einem *Massenwahn,* der sich in verschiedenen Formen äussert: In der ersten Pestwelle, zwischen 1350 und 1450, sind es vor allem die *Juden,* die «die Schuld zu tragen hatten und entsprechend vertrieben und ermordet worden sind»(S. 132). Genauer gesagt: Die Judenpogrome setzten zumeist ein, bevor in einer Stadt die Pest ausbrach. «Ihre Verfolgung und Vernichtung kann nicht anders als ein Abwehrzauber, als eine Schutzstrategie verstanden werden»(S. 119).

In der zweiten Pestwelle, zwischen 1550 und 1650, spielen *Frauen* die Sündenbock-Rolle und werden als Hexen verbrannt. Bis zu neun Millionen Menschen – Frauen, aber auch nicht wenige Männer – sollen dem Hexenwahn zum Opfer gefallen sein. Die Hexenvernichtung müsse etwas zu tun haben «mit einer massiv getrübten Sexualität in der damaligen Zeit»(S. 133). Die den Hexen zugeschriebene, unbändige sexuelle Triebhaftigkeit deutet Renggli als Projektion der Männer – die Frauenfeindlichkeit als Kehrseite einer Hypersexualität. Die Wurzeln dieser Sex-Sucht sind, so Renggli, in der frühesten Kindheit zu suchen: Was dort an emotionaler Leere geprägt worden sei, versuche der später erwachsene Mann zwanghaft mit Sexualität auszufüllen.

Den verschärften *Geschlechterkampf* zu Beginn der Neuzeit interpretiert Renggli als Ausdruck zunehmender Entfremdung und Distanz der Menschen zueinander. Je mehr die innere Einsamkeit wächst, «desto mehr erleben die Männer ihren Körper, ihre Frau, ihre Umgebung, die Natur schlechthin als Chaos... Und je mehr die anderen zur Bedrohung werden, desto mehr muss sich der Mann wiederum beherrschen, er muss Macht und d.h. Kontrolle ausüben über seine Gefühle, über seine Lust, über seinen Körper, über sich selbst, über die Natur und über die Frau»(S. 149). Die Lebensenergie des Mannes, die er nicht mehr in der Beziehung zu seiner Frau erleben kann, fliesst mehr und mehr in die Arbeit: «Und genau dies braucht die neu aufkommende Wirtschaftsstruktur der Städte, der aufkeimende Kapitalismus. Die neue Arbeitsethik ist ein ‹Abfallprodukt› des Geschlechterkampfes»(S. 150).

In dem Masse, wie sich diese neue Ethik durchsetzt, werden Hexenjagden und Pestepidemien «überflüssig». «Der Wahn wird abgesondert, verborgen im ‹Keller›, im Unbewussten jedes Menschen»(S. 155). Hexen und Teufel überleben im Märchen und in den Alpträumen kleiner Kinder. Die «Irren» kommen hinter Mauern, und der Wahnsinn wird zum Gegenstand der Wissenschaft.

Die Wurzeln der Entfremdung

Der massenhafte psychotische Ausbruch, der sich in den Pestwellen der Wendezeit manifestiert, bedarf der Erklärung. Renggli zieht ein psychosomatisches Modell heran, das die Wechelbeziehungen zwischen Körper und Geist verdeutlichen soll, und folgert für den «sozialen Körper»: «Jede Massenepidemie in einem Volk ist Ausdruck einer Krise, so, wie das Symptom eines einzelnen Menschen auf einen tiefer liegenden Konflikt hinweist»(S. 24). Die Quellen dieses Konflikts sind, so Renggli, in der zunehmenden *Trennung zwischen Mutter und Kleinkind* zu suchen. Diese Trennung ist nun nichts spezifisch Europäisches, sondern eine Begleiterscheinung aller bisherigen Hochkulturen: Diese zeichnen sich «in ihrer Kleinkinderbehandlung dadurch aus, dass die Mütter ihre Kleinen nicht länger mit sich herumtragen, sondern sie an einer bestimmten Schlafstelle niederlegen. Die Babys verbringen somit den grössten Teil des Tages ohne die beruhigende Wirkung des Körperkontaktes»(S. 157).

Im Hochmittelalter aber wird diese Trennung noch verschärft: Im 12. und 13. Jahrhundert werden die Mütter von den Priestern immer eindringlicher ermahnt, ihre Babys nachts nicht mehr zu sich ins Bett zu nehmen. Begründung: Die Mütter könnten die Kinder im Schlaf erdrücken. Im 14. und 15. Jahrhundert ist die Wiege zum festen Bestandteil der Kinderstube geworden. Den Kleinkindern wird «der letzte Rest einer längeren, ununterbrochenen Periode von beruhigendem Körperkontakt mit der Mutter geraubt»(S. 158). Tiefenpsychologisch könne die *Angst vor dem Erdrücken* «nicht anders verstanden werden als die möglicherweise bewusste, wahrscheinlich aber meist unbewusste Tötungsabsicht der Mutter ihrem Kind gegenüber»(S. 161). Steigende Aggressivität der Mütter gegenüber ihren Kleinkindern und die Vereinsamung der Babys, die nachts schreien, gehören zusammen wie die beiden Seiten einer Medaille. Renggli nennt noch eine andere Erklärung für die Panik der Mütter: Mit dem aufkommenden Kapitalismus vollziehen die Männer den Rückzug aus den Familien in die Arbeit hinein. Ihre Frauen reagieren auf das Verlassenwerden, indem sie entweder das Kind als Partnerersatz (miss)brauchen oder es ablehnen, weil es zum Produkt einer enttäuschten Liebe geworden ist.

Höchst spannend wird das Buch dort, wo Renggli *Marienbilder* des 13. bis 16. Jahrhunderts tiefenpsychologisch deutet. Die Bilder von Giotto, Botticelli, Correggio und anderen werden «als Spiegel der kollektiven ‹Zeitseele›, der damaligen Mentalität»(S. 268) verstanden. Und diese Zeitseele ist wie besessen von der *Mutter-Kind-Problematik*. In den Bildern wird – folgt man Rengglis ausführlichen Interpretationen – sowohl die Einsamkeit der Kinder wie auch die sexuelle Unerfülltheit der Mütter thematisiert. Sie illustrieren die «klassische Spaltung der Frauen»(S. 176), die ihre Söhne einerseits insgeheim ablehnen, sie aber zugleich begehren. Was das für den erwachsenen Mann bedeutet, wird in den höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts deutlich. So interpretiert Renggli den *«Parzival»* als «grossartige Darstellung der Folgen des Kleinkinderschicksals» (S. 181): Vom Vater verlassen und von der Mutter überfürsorglich behandelt, entwikkelt Parzival eine gespaltene Persönlichkeit. Im kleinkindlichen Erleben der Verlassenheit sieht Renggli «die Urquelle für das lebenslange Suchen-Müssen nach der Geliebten, zu der es nie eine wirkliche Nähe, mit der es nie eine innere Harmonie oder Ruhe geben darf»(S. 188).

Allmachtsphantasien und Angst vor Nähe

In einer Besprechung des Buches von Franz Renggli im Zürcher Tages-Anzeiger (22.6.93) kommt die *Kirche* schlecht weg: Die tiefgreifende Störung der Mutter-Kind-Beziehung gehe auf ihr «Diktat» zurück, referiert Jean-Martin Büttner. Renggli ist da differenzierter: Die gespaltene Einstellung der Mütter zu ihren Kindern sei «weder die Schuld der Kirche noch der Mütter selber,

sondern eine unbewusste Kraft und ein zwangsläufiger Mechanismus am Ursprung unserer Zivilisation»(S. 90). Die Kirche hat der Entfremdung und dem dazugehörenden Wutpotential – dem «Ursprung allen Schuldgefühls» – nur einen Namen gegeben, ein Deutungsmuster geschaffen und mittels der Beichte Entlastung geboten. Renggli spricht ihr für die damalige Zeit «eine wichtige (psycho-)-therapeutische Funktion»(S. 91) zu. Mit dem Ende des Mittelalters aber zerbricht die Kirche als sinnstiftende Instanz. Die Menschen, vor allem die Männer, werden Opfer des *«Gotteskomplexes»* (Horst Eberhard Richter), ihrer Allmachtsphantasien. Angesichts eigener Zerrissenheit hat die Kirche dieser Entwicklung wenig bis gar nichts entgegenzusetzen.

Mit grossen Sprüngen durchläuft Renggli in den beiden letzten Kapiteln seines Buches die *Neuzeit*. Er notiert weitere *Entfremdungsprozesse* zwischen Mutter und Kind – bis hin zur Spitalgeburt – sowie die Spuren einer psychotischen Spaltung, die die Geschlechter immer mehr voneinander entfernt. Kurz gesagt: Die Menschen der westlichen Industrienationen sind krank, weil ihnen die Liebe fehlt – und diese Liebe fehlt, weil sie (vor allem die Männer) Angst vor Nähe haben. Renggli zitiert Christiane Olivier, eine Psychoanalytikerin: «‹Eine Frau (die Mutter) legt die Saat der Frauenfeindlichkeit (die Angst des Mannes vor der Nähe) für eine andere› (die Geliebte des Mannes). Es sind die Mütter, die die zukünftigen Frauenfeinde (Männer) erziehen, an denen ihre Töchter später leiden werden»(S. 221).

Schreckenspanorama und Hoffnungszeichen

Die Belege, die Renggli für die *Krankheiten der Moderne* aufführt, sind bekannt: Depressionen, Süchte, Naturzerstörung. Er schreibt von den Ängsten, die am 1. November 1986 in Basel, nach dem Sandoz-Unfall, aufgebrochen und bald einmal wieder verdrängt worden sind. Künftige Katastrophen in anderer Grössenordnung werden sich nicht so leicht verdrängen lassen, vermutet Renggli: Wer seine Ängste «am dicksten zubetoniert hat», wird dann «von Panik überflutet werden. Ich bin in Sorge um die Menschen von morgen»(S. 237).

Zur «Krönung» dieses Schreckenspanoramas kommt auch noch *Aids* ins Spiel: die «neue Pest». Kein Zufall, dass diese Epidemie mit der Sexualität zu tun hat, meint Renggli. Im 20. Jahrhundert haben wir, wie zu den Pestzeiten, eine neue Phase der *Hypersexualität* erreicht. «Nur ist die Isolation und Vereinsamung heute noch um einiges gravierender geworden. Durch Aids sind nun Mann und Frau in der sexuellen Begegnung zu einer potentiellen tödlichen Bedrohung füreinander geworden» (S. 246).

Wer – nicht ganz unbegründet – die Apokalypse an die Wand malt, muss einiges an *Hoffnungskräften* mobilisieren, damit der Leser, die Leserin nicht zum Schluss kommt, es bleibe nun nichts anderes, als sich resigniert ins prophezeite Schicksal zu fügen – oder das Buch mit Unbehagen zur Seite zu legen. Rengglis «Ausblick» heisst deshalb: «Gibt es Hoffnung?» Eine Reihe von Entwicklungen der letzten 20 Jahre lässt er Revue passieren.

Zeichen einer Wende sind durchaus erkennbar. Die «Entfremdungsspirale zwischen Mutter und Kind»(S. 212) hat Gegenkräfte ausgelöst: Veränderungen im Spitalbereich, «Rooming- in», «sanfte Geburt», Stillgruppen und manches andere deuten darauf hin, dass der Kontakt zwischen Mutter und Kind wieder enger wird. Eine stille Revolution, die das Geschlechterverhältnis und unsere gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt verändern wird? Ohne das Mittun der Männer, ohne die Bereitschaft, Ängste vor Nähe wahrzunehmen, nicht länger vor ihnen zu fliehen, zum Beispiel in die Arbeit, kann daraus nichts werden.

* Franz Renggli, Selbstzerstörung aus Verlassenheit. Die Pest als Ausbruch einer Massenpsychose im Mittelalter. Zur Geschichte der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Rasch und Röhring, Hamburg 1992. 336 Seiten, DM 48,–.